

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beitrag]

[urn:nbn:de:bsz:31-337941](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337941)

mitgenommen wird, weiß ich nicht; — wenn es aber auch in die Kirche kommt, so wird das Kind vielleicht mehr umherstolziren in seinem neuen Kleiderbehäng, als daß es an das arme Jesuskind denkt und Freude an ihm hätte. Das arme Kind kriegt nichts; zu Haus ist kein Christbaum gerüstet; und wenn es viele Lichter brennen sehen soll — in der armen Stube sind keine, aber in der Christmette. Ich habe einmal einen so armen Knaben gesehen in der Christmette, den ein Bauernweib bei sich hatte, in höchster Frühe, wo Herrenkinder noch stundenlang schlafen. Das arme Kind hatte kaum ordentliche Kleider, an Weihnachtsgeschenke war nicht zu denken. Wie es nun fromm und still da stand in winterlicher Frühe, und dem Christkindlein selber nah verwandt war in Armuth und Demuth! Sage jetzt selber, welches Kind wird Gott besser gefallen und dir selber, das Herrenkind mit den üppigen Geschenken und das im weichen Bett liegt, bis es Tag ist und der Kaffee auf dem Tische steht — oder das gering gekleidete Kind, das nichts bekommt und neben der armen Mutter in kalter, nächtlicher Frühe der Christmette anwohnt und betet und zufrieden ist?

Schau, so wie es mit den Kindern ist, so ist es auch mit den Großen. Gott webt und lebt überall, und schaut zu und setzt Alles in Rechnung für die Ewigkeit. Gott sitzt als unsichtbarer stiller Gast, der nichts verzehrt, am Tisch des Reichen, wo mancherlei Fleisch und was sonst noch gut und theuer ist, aufgetragen wird, und sitzt am Tisch des Armen, wo eben dünne Suppe und schlechte Kartoffeln aufgestellt sind. Der Reiche betet bei seinem Ueberfluß in der Regel nicht zu Tisch; der Arme betet bei seinem armen Essen in der Regel zu Tisch. Gott sieht in so manchem reichen Haus nichts als Fleischelust, Augenlust und Hoffart des Lebens; an den Wänden hängen allerlei Bilder, die viel Geld gekostet haben, aber nichts mit der Religion zu thun haben. In der Stube des Armen ist Alles gering und kaum das Nothwendige da; aber doch ist ein Kreuzifix und ein Muttergottesbild da zum Zeichen, daß Christen da wohnen. — Wo wird es Gott besser gefallen, in der Stube des Armen, oder in vornehmen Zimmern, wo man kein Zeichen von Religion sieht oder hört?

Nimm dir jetzt besonders das zu Herzen: Gott hat dich berufen zu einem strengen Orden, zu dem

Orden der Armuth, welchem der Heiland selbst und seine heilige Mutter und die Apostel angehört haben. Du kannst in diesem Orden leichter deine Seele retten, als in einem andern Stand, wenn du inwendig dazu einwilligst, wenn es dir recht ist arm zu sein, weil Gott es so für dich bestimmt hat. Aber in allen Orden wäre das Fasten und Entbehren ein trauriges Leben, wenn nicht etwas dabei wäre, was Alles leicht und süß macht und zu Gold verwandelt: das ist die Gottseligkeit. Bete viel, mache gern Besuch bei dem Heiland in der Kirche, gehe oft zu den heiligen Sakramenten, höre das Wort Gottes fleißig an und lese am Sonntag in einem christlichen Buch. Du wirst sehen, auf diese Art wirst du schon in diesem Leben zufrieden, vielleicht selbst glücklich werden und mit dem Reichen nicht tauschen wollen. Was aber viel mehr werth ist, wenn du arm und christlich gelebt hast bis zum Tod, dann gilt dir die große Verheißung Christi: Selig sind die Armen, denn für sie ist das Himmelreich.

Was ich aber da von der Armuth gesagt habe, gilt nur dann, wenn Einer nichts dafür kann, daß er arm ist. Viele rennen selber in die Armuth hinein durch Leichtsin und Unverständnis; denen macht aber die Armuth ein ganz anderes Gesicht. Zur Warnung davor kommt jetzt:

Wegweiser in das kalte Loch der Armuth.

Voran steht das Heirathen, wenn nichts vorgehanden ist, als zwei Menschenleiber, Mannsbild und Weibsbild. Preßirt es denn, und ist es überhaupt nothwendig? — So lange die Leute gesund sind und Arbeit haben und Alles ruhig im Land ist, gienge es schon. Uebrigens haben oft arme Leute auch mehr an der Gesundheit flicken zu lassen, als Herrenvolf, welches sich warm halten kann und keine nassen Füße kriegt und auch inwendig einfeuert mit gut Essen und Trinken. — Doch habe ich voriges Jahr schon davon erzählt, wie es so heirathssüchtigen Leuten gar trübselig geht, wenn Kinder kommen, und dann erst noch Arbeit oder Gesundheit ausgeht. Manchmal lügt sich aber ein lustiger Bursch nach einer Person um, die Geld hat. Weil im eigenen Ort seine Naturgeschichte allen Leuten genugsam bekannt ist, so bekäme er keine ordentliche Person; er muß also auswärts sich umschauen. Findet

er eine, die zu ihrem Geld auch einen Mann haben möchte, da wird nun alle Lügenhaftigkeit angespannt, um die thörichte Jungfrau oder Wittve zu bethören. Er leiht hübsche Kleider, er leiht eine goldene Uhr, er spricht, was für schönes Erb ihm bevorstehe; von seinen Schulden und unauslöschlichem Durst redet er aber gar nicht. Ich habe einen von der Art gekannt, welcher ein Paar wohlhabige Schwestern vom Land zu einem Gastmahl in die Stadt einlud, wo er eine Bierwirthschaft gepachtet hatte. Da hat er nun bei Herrenleuten, die im nämlichen Haus wohnten, silberne Löffel und andere schöne Sachen geliehen, um den Schwestern Appetit zu machen, daß eine den silberbeschlagenen Bewerber heirathen möge. Auch sogenannte Gebildete machen es so beim Werben. Die Schulden werden wie ein Beichtgeheimniß verschwiegen, und das elende Einkommen hinaufgelogen zu einer bedeutenden Summe. — Wie es dann weiter geht, wenn die Person anbeißt, habe ich schon im vorjährigen Kalender an's Licht gestellt.

Ein breiter Weg, besonders für Mannsleut, um in spätern Jahren ein elendes armes Leben zu führen, ist: in der Jugend nichts lernen. Wer sich nach der Schulentlassung gleich umsieht, wo ein Paar Gulden zu verdienen sind, sei es als Hirt, als Tagelöhner, als Ausläufer in der Stadt, oder als Fabriknecht, oder gar als Trompeter für eine Jahrmarttsbude: ja dem kann man schon prophezeihen, daß, wenn er nicht jung stirbt, seine Jahre zuletzt in die dürre Sandwüste der bitteren Armuth auslaufen. Würdest du nicht vor Allem fragen, wo ist geschwind Geld zu verdienen — sondern, wie mach ich es, um etwas Rechtes zu lernen: Da würde die Sache ganz anders gehen. Tausende und Tausende haben in der Jugend sich bemüht, ein Handwerk, eine Kunst zu lernen, sich bestimmte Kenntnisse zu erwerben; haben dann fleißig sich umgethan in ihrem Geschäft und sind dann wohlhabige respectable Familienväter geworden.

Uebrigens meine ich mit dem „Etwas lernen“ keineswegs die Real-, Gewerbs- oder höhere Bürgerschulen. So manche Schüler bringen wenig von dort mit, was man brauchen kann, wohl aber Dünkelhaftigkeit, Großthuerei, borstigen Ungehorsam gegen die Eltern, Unglauben, Maulbrauchen, Arbeitsscheu und großen Drang und Hang nach dem Bierhaus und genus femininum. Wie das

ausgeblasene Schulwesen die Menschen nicht bildet, sondern Rohheit, Ungerechtigkeit, Zuchtlosigkeit aller Art dabei gedeihen mag, sieht man in manchen Kantonen der Schweiz, wo am meisten die Schulmeisterei hoch gespannt wird.

Was ferner ganzen Familien den Boden wegfrisst, das ist der Unverstand und die Fahrlässigkeit, die Großthuerei herrenmäßig sich zu zeigen, oder auch Kleiderstaat der Weibsleute, Wirthshaus sitzen des Mannes; kurzweg gesagt, es fehlt an Häuslichkeit.



Sodann verderben sich viele tausend Personen schon das diesseitige Leben, indem sie lediger Weis Kinder bekommen. Es sind meistens solche, welche nicht viel haben, sonst hätten sie vorher geheirathet. Wenn dann eine solche Person wieder in einen Dienst geht und das Kind unterzubringen sucht, so langt fast ihr Jahreslohn nicht, um das Weib zu bezahlen, welches um Lohn das Kind übernommen hat — und ihre Umsicht und Aussicht ist Armuth und Verachtung, wo sie nur hinschauen mag.

Auch noch andere Wege gibt es, um arm zu werden, die leicht zu finden sind — daher gehört z. B. der Weg der Säuser, der Weg der

Spekulirer, denen ihr mittelmäßiges Vermögen nicht groß genug ist und darum aufgeblasene Unternehmungen machen, wo ihnen zuletzt Alles versteinert wird. Oder Angeschwindelte, welche ihr Geld in die Stadt tragen, um große Zinsen zu kriegen; wenn dann der Millionenmann in der Stadt auf einmal fallirt, dann kriegt der Angeschwindelte kein Kapital und keinen Zins. In Wien haben beschnittene und getaufte Wucherer das Volk angelogen, wie so große Zinsen zu kriegen seien, wenn Jedermann sein Ersparniß auf ihrer Bank hinterlegen wolle. Da sind die Leute hundertweis alle Tage gekommen und haben ihr Geld hinterlegt. Auf einmal haben die großherrlichen Wucherer sich in die Gant erklärt — und vielleicht hunderttausend Familien haben all' ihr Sach verlorren — nach den neuesten Nachrichten macht es 700 Millionen.

Da ich eigentlich eine Vorliebe habe für das geringe Volk, weil da am meisten gesunder Menschenstoffs zu finden ist, so will ich hier mit einiger Umständlichkeit noch einen Abweg beschreiben, auf welchem gerade so manche Bauernfamilie in Angst, Armuth und Elend gerathet, unschuldig zwar, aber auch unvernünftig. Dafür brauche ich aber ein besonderes Kapitel.

Die Judengasse.

Ein Gläßer hat eine kleine Schrift geschrieben mit dem Titel: „Hülfsbüchlein gegen viele Wucherjuden und etwelche Wucherchristen.“ Herisau bei Müller u. C. 1852. Aus diesem Büchlein will ich jetzt im Kalender Vieles abdrucken lassen, um namentlich die Rebleute und Bauern auf dem Lande vor den Fallstricken der Juden zu warnen. Nun könnte wohl mancher Leser denken, den Kalendermacher geht das nichts an, er soll bei seinem Leisten bleiben. Das sind pur weltliche Sachen, wenn Einer den Juden ins Garn geht; der Kalendermacher mag Religion predigen, aber sich nichts darein mischen, wenn ich mit dem Jud ein Geschäft machen will.

Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn ein ordentlicher Mensch seines Weges geht, und ein Gauner schleicht ihm nach und zieht ihm sachte sein Sach aus dem Rockfack — und noch weiter hinterdrein geht ein Geistlicher und betet das Brevier, und indem er aus dem Buch aufschaut, sieht er den Taschendieb und was er treibt. Soll

er dann in der Andacht fortmachen und dem Mann nicht zurufen, man wolle ihn bestehlen? Das wäre eine schöne Frömmigkeit, welche nichts darnach fragt, wenn vor seinen Augen der Nebenmensch bestohlen wird, da er es doch verhindern könnte! So will ich es nicht machen, sondern ich will recht deutlich warnen, weil große Armuth nicht nur im Zeitlichen, sondern auch an der Seele viel Schaden kann. — Also lese, was in dem Gläßerbüchlein steht:

„Zu D. droben im Sundgau floriren die Juden wie Kirschbäume im Mai. Sie haben sich schöne Häuser gebaut mit Tapeten, Teppichen und Spiegeln, sie halten sich Kutsche und Pferde; am Sabbathe putzen sie sich heraus, haben goldene Ohrengehänge und goldene Fingerringe, feine Modenkleider und feine Spitzen und stolziren durch die Straßen wie vornehme Barone. Der Sundgauer Bauer aber geht hinter seinem dürren Deckslein im Kittel einher, hat daheim einen Strohsack zum Lager und kaum Erdäpfel zum täglichen Brod, ein haufälliges Häuslein und einige Aeckerlein, auf welchen er sich herumplagt, in Nässe und Schweiß und Roth fast untergeht, und froh sein muß, wenn ihn der Gerichtsvollzieher nicht zum Häuschen hinaustreibt. Der Bauer hatte vor einigen Jahren einige Aecker Eigenthum, schönes Hornvieh im Stall und einige Dublonen in der Kiste droben in der hintern Kammer. Am Sonntage konnte er sich ordentlich kleiden und seinen Schoppen im Wirthshause mit baarem Gelde bezahlen. Bei dem Einnehmer war er nie im Rückstand; er konnte jedes paar Jahre einen halben Acker kaufen, und war es Zeit, seine Buben und Mädchen auszusteuern, so konnte er ihnen ein schönes Stück Geld mit in den Ehestand geben. Jetzt ist das Alles dahin. Aber der Mausche zu Dürmenach, der sonst ein armer Schlucker war, dessen Vater mit altem Eisen, Lumpen und Geißenhäuten handelte, dem gehören nun die Güter, auf welchen sich der Bauer abschindet, der trinkt Kauscheren erster Qualität und gibt seiner gelbhäutigen Esther einige tausend Franken Renten mit, wenn er sie an einen beschnittenen Schacherer verkuppelt. So geht's aber nicht bloß im Sundgau, so geht's auch drunten im Niederlande, so drüben am Gebirge, so hüben am Rhein. Ueberall ist's mit dem Vermögen, den Gütern, dem Stolz der jüdischen Handelsleute im Zunehmen, bei den Christen aber im